

# Qualitative Interviews

Sabina Misoch

ISBN: 978-3-11-034810-1

© 2015 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/München/Boston

**Abbildungsübersicht / List of Figures**

**Tabellenübersicht / List of Tables**

Quantitativ	Qualitativ
Erklären, Darstellen von Ausprägungen bestimmter Merkmale und/oder Merkmalszusammenhänge	Verstehen von bestimmten Merkmalen
Gesetz der „großen Zahl“	Das Subjekt steht im Vordergrund
Numerische Relationen	Qualitative Relationen
Kausale Beziehungen	Muster erkennen
Messen	Sinnverstehen
Standardisierung	Offenheit, Flexibilität
Ergebnisse sollen Rückschluss auf Grundgesamtheit ermöglichen	Ergebnisse sollen Typenkonstruktion ermöglichen
Hypothesenprüfung	Hypothesengenerierung
Vergleichbarkeit der Daten	Oftmals explorative Untersuchungen
Geschlossenes Vorgehen	Offenes Vorgehen
Statisch	Prozessual; gegenstandsbezogen
Große Stichproben	Kleine Stichproben
Zufallsstichprobe	Gezieltes Sampling; theoretisches Sampling

**Tab. 1.1:** Vergleich qualitativer und quantitativer Methoden (Quelle: eigene Darstellung)



**Abb. 1.1:** Interviews differenziert nach Strukturierungsgraden (Quelle: eigene Darstellung)

**Abb. 2.1:** Zentrale Prinzipien qualitativer Sozialforschung  
(Quelle: eigene Darstellung)

<b>1. Verstehen</b>
– Subjektive Sinnkonstruktionen nachvollziehen und verstehen; verstehende/interpretative Soziologie
<b>2. Wirklichkeit als Konstruktion</b>
– Wirklichkeit ist eine (soziale) Konstruktion; Analyse dieser Konstruktionsprinzipien
<b>3. Subjektbezogenheit</b>
– Das Subjekt mit seinen Erfahrungen, Verhaltensweisen und Wirklichkeitstheorien im Fokus
<b>4. Offenheit</b>
– Offenheit als Forschungspraxis, als erkenntnistheoretisches Prinzip und als methodologische Prämisse
<b>5. Kommunikation</b>
– Forschungsprozess vollzieht sich durch Kommunikation; Form, Regelsystem und Inhalt unterscheiden diese von der Alltagskommunikation
<b>6. Flexibilität</b>
– Flexibilität als methodische Forderung und forschungspraktische Realität
<b>7. Prozessualität</b>
– Prozesshaftigkeit als zentrales Prinzip des Lebens der Subjekte und des Forschens; Forschungsprozess nicht nur linear, sondern auch zyklisch möglich
<b>8. Reflexivität</b>
– Reflexion der Rolle des Forschers im Prozess; Reflexivität als basales Erkenntnisprinzip
<b>9. Explikation</b>
– Offenlegung aller Arbeitsschritte innerhalb des Forschungsprozesses zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit

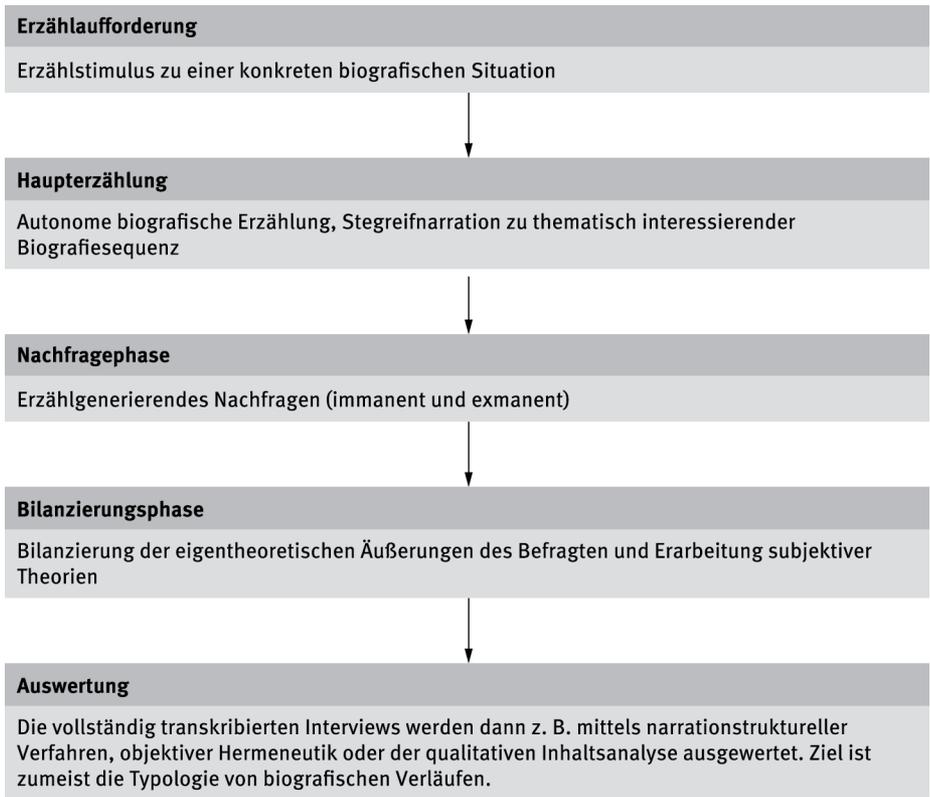
**Abb. 3.1:** Beispiel aus einem narrativen Interview zu Schulkarrieren (Quelle: Hermanns, 1992, S. 133f.)

V: „Mir fiel also so das Lernen ja mir fiel es sehr leicht es kam wie angefliegen es machte mir auch Spaß ... eh und ehm dann stand so der Schulwechsel an und zwar so nach dem 4. Schuljahr mußte man sich entscheiden, ob man jetzt also weitergehen wollte zur Realschule oder zum Gymnasium, das war so so 'ne Schaltstelle nach dem 4. Schuljahr. Und eh also bei mir sah der Lehrer und auch meine Eltern es überhaupt nicht/es war für die überhaupt keine Frage, daß ich also, nicht, zum Gymnasium gehen wollte, das in der nächsten Stadt war. Ein humanistisches Gymnasium, das also meinen Fähigkeiten, so wie sie meinten, entsprechen soll. Deutsch könnte ich also dann und das hatte ich mir auch so zurechtgelegt, daß ich mein Abitur mache und dann zur Pädagogischen Hochschule fahren kann und Lehrerin werden und dann ein so erfüllten Beruf zu haben, wie der Lehrer. Gut. Eh, ich erinnere mich dann noch an eh die Aufnahmeprüfung die ich machen mußte. Es waren drei Tage. (Sanft:) es war für mich damals eine völlig andere Welt. Eh (gedehnt:) eine riesige Schule eh, in der ich also überhaupt keinen kannte, dann diese Streßsituation, diese Prüfung, wo es (...) gut machen um aufgenommen zu werden und auch zu sehen so innerhalb der Klasse, was es also für eh eh Mitschüler waren, von einigen hatte ich schon den Eindruck, daß sie zumindest besser seien als ich.

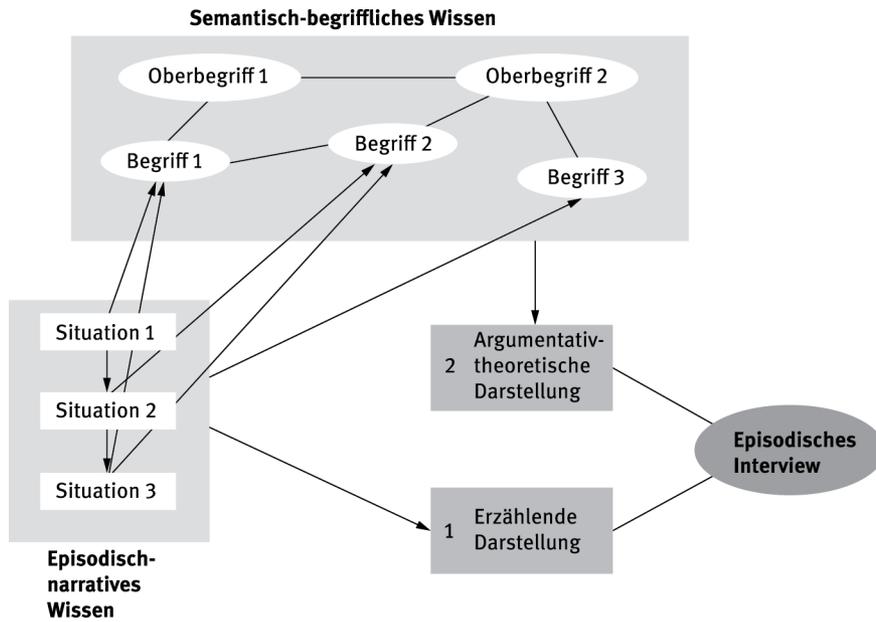
Eh ja also die Situation hat mich also sehr belastet und ich fühlte mich so von Anfang an nicht wohl in dieser Schule. Eh kam dann nach Hause und hatte dann aber die Prüfung auch gut bestanden. Ich durfte also/wurde also aufgenommen und mein Sextanerleben begann. Eh das brachte einmal so ehm ein Heraustreten aus der bisherigen Umgebung also meine damaligen Mitschülerinnen und Mitschüler mieden mich und meinten also ich sei ja jetzt nun wohl was besseres. Nachbarn fragten mich, wo ich denn nun sei und dies und das. Das wär ja ganz toll und so, was ich da machen würde. Meine Eltern ja fühlten sich also etwas eh größer und was besseres. Die Tochter ja geht also zum Gymnasium, nicht zur Realschule oder sonst irgendwas, geht jetzt zum Rodgauer Gymnasium, was damals ein Begriff/einen Namen hatte. Eh diese Euphorie hielt bei mir aber nicht/also ich fühlte mich also auch dachte mir naja, wenn die alle so 'ne Rückmeldung geben, muß das/ja schon was dran sein und du bist vielleicht was besseres. Die Ernüchterung kam also sehr schnell so in der in diesem riesigen Klassenverband, weil ich nämlich so feststellte, es wurde also dann aufgerufen, also nicht nur wie man hieß, sondern was der Vater von Beruf war, was die Mutter von Beruf war und so die ganzen sozialen Komponenten, wo man lebte und so. Und da stellte ich auf einmal fest, daß also fast 90 % meiner Mitschüler aus Elternhäusern kamen, deren Eltern entweder Akademiker waren oder

H: mhm (räuspern)

V: viel Geld hatten, Industrielle waren, Fabrik hatten oder höhere Angestellte und Beamte. Also Arbeiterkinder, so wie ich eins war, waren also nur/waren also so n' paar. Und da merkte ich also eine ziemliche ... eine ziemliche Diskrepanz und das hat mir also schon zu Denken gegeben ...“



**Abb. 3.2:** Ablaufmodell narrativer Interviews (Quelle: eigene Darstellung)



**Abb. 3.3:** Zusammenhang zwischen episodischem (erlebtem) und semantischem Wissen (Quelle: nach Flick, 2011, S. 274; erweitert durch SM)

- I: Was ist das für Sie, „Gesundheit“? Was verbinden Sie mit dem Wort „Gesundheit“?
- IP: Mit dem Wort Gesundheit, ja, (verbinde ich, d. Verf.) eigentlich 'ne ganze Menge, nicht nur frei von Krankheit, sondern ein Sich-Rundum-Wohlfühlen. Das eben nicht nur in physiologischer Hinsicht, sondern auch sich seelisch wohl fühlen, sich sozial, also in dem sozialen Rahmen, in dem man lebt, wohl fühlen. Und so weiter. (...). Ja, ja, man kann vielleicht auch noch sagen, frei von finanziellen Sorgen, was sicherlich auch mit dazu gehört, weil finanzielle Sorgen auch krank machen.

**Abb. 3.4:** Beispiel für eine Frage, die auf semantisches Wissen abzielt (Quelle: Flick, 2011, S. 277)

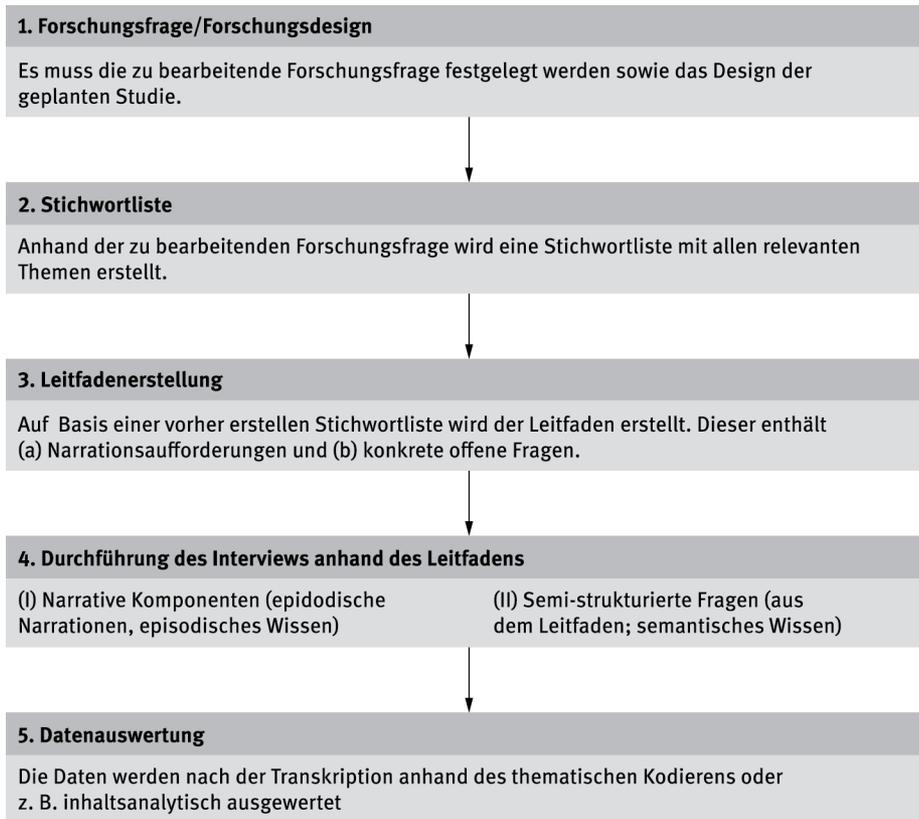
- I: Wodurch wurden Ihre Vorstellungen von Gesundheit besonders beeinflusst? Können Sie mir bitte ein Beispiel erzählen, an dem dies deutlich wird.
- IP: Es gibt ganz viele Beispiele. Also beeinflusst, meine persönliche Meinung ist einfach dadurch beeinflusst, dass unsere Kinder, wir haben drei Kinder, und die beiden Großen, als die geboren wurden, das war vor neunzehn Jahren und achtzehn, siebzehn Jahren, beide sehr schwer krank waren. Bei unserem Sohn, dem älteren, wussten wir auch nicht, ob der die erste Nacht überlebt. Und da hatte ich so das Gefühl, dass in mir so ein Schalter umgegangen ist, ja? Also umgeschaltet wurde. Und bis dahin brauchte ich immer sehr viel formelle Sicherheit, räumliche Sicherheit, finanzielle Sicherheit, und das war von dem Tag an, als die Entscheidung so in der Luft hing, überhaupt völlig unwichtig geworden. Und damals hab ich dann auch angefangen, also so mein eigenes Verhältnis zur Schulmedizin zu entwickeln. Ich hab ja eine klassisch schulmedizinische Ausbildung und hab dann aber angefangen, viele Sachen innerhalb der Familie erst mal anders so regeln, also über Gespräche, über Physiotherapie, über Akupunktur, Ozonsauerstofftherapie. Und als das dann relativ gut funktionierte, hab ich das auch auf Patienten angewandt.

**Abb. 3.5:** Beispiel einer Frage, die auf episodisches Wissen abzielt (Quelle: Flick, 2011, S. 277/278)

**Beispielfragen zum Gesundheitsverständnis obdachloser Jugendlicher**

- 1) Zunächst einmal würde ich Dich bitten, mir zu erzählen, wie für Dich der Alltag in Deiner Familie aussah? Worin bestanden Gründe, Dich dem Straßenleben zuzuwenden – kannst Du dazu eine Situation erzählen, die mir das deutlich macht?
- 2) Jetzt kommen wir mal zum Thema, und zwar, was verstehst Du unter „Gesundheit“?
- 3) Woran merkst Du, dass Du gesund bist? Kannst Du eine Situation erzählen, an der mir das deutlich wird?
- 4) Was war Deine bedeutsamste Erfahrung mit Gesundheit, kannst Du diese Situation erzählen?
- 5) Wie wichtig ist es für Dich heutzutage, gesund zu sein? Aus welchen Gründen ist das der Fall/nicht der Fall, kannst Du mir dazu eine Situation erzählen, die mir das verdeutlicht?
- 6) Inwiefern hast Du einen Einfluss darauf, ob Du gesund bist, oder nicht? Kannst Du eine Situation erzählen, an der mir das deutlich wird?

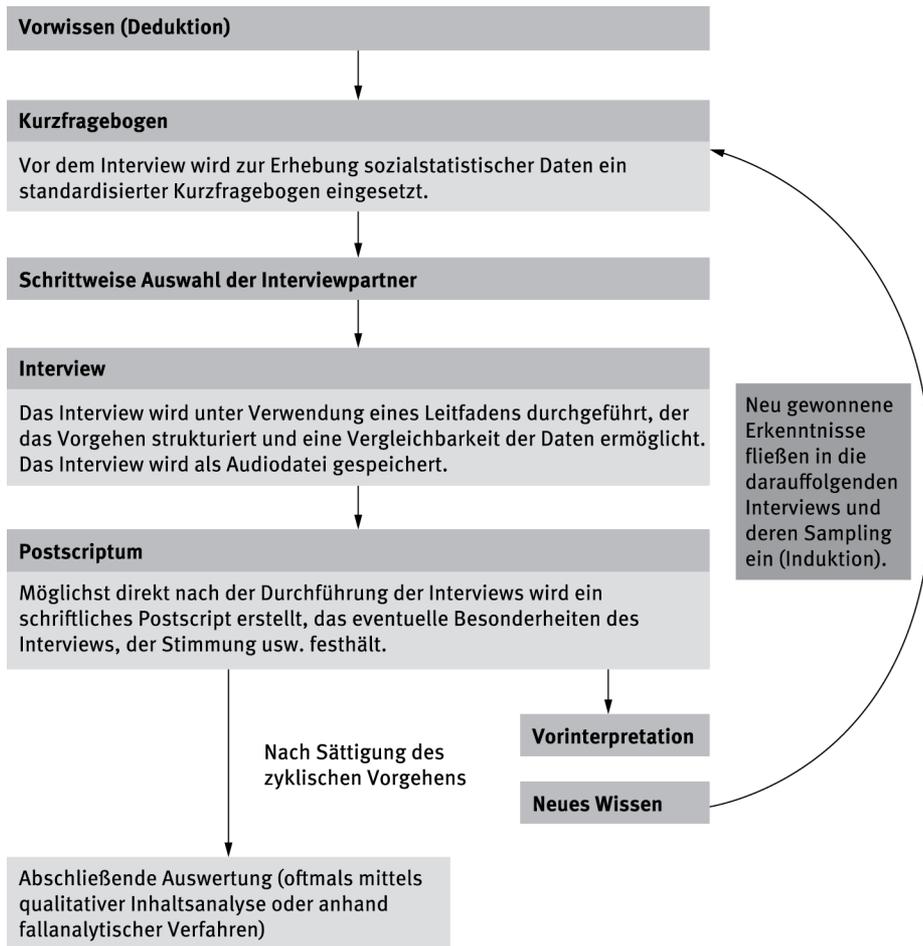
**Abb. 3.6:** Beispiel eines Leitfadens mit narrationsgenerierenden und semantischen Fragen (Quelle: nach Flick, 2011, S. 276)



**Abb. 3.7:** Ablaufmodell episodischer Interviews (Quelle: eigene Darstellung)

1. Informationsphase	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Informieren der Befragten zu den Zielen der Studie</li> <li>- Informationen zum Datenschutz</li> <li>- Einverständniserklärung unterzeichnen</li> </ul>
2. Warm-up	<ul style="list-style-type: none"> <li>- <b>Einstiegsfrage</b></li> <li>- Funktionen: <ul style="list-style-type: none"> <li>- Gewöhnung an die Gesprächssituation</li> <li>- Offener Einstieg in den Themenbereich</li> </ul> </li> </ul>
3. Hauptteil	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Bestimmte vorab festgelegte <b>Themenbereiche</b> werden angesprochen, strukturiert durch den Leitfaden.</li> <li>- Oft deduktive und induktive Vorgehensweise kombiniert</li> <li>- Modifikationen des Leitfadens sind ggf. möglich.</li> </ul>
4. Ausklang	<ul style="list-style-type: none"> <li>- <b>Einstellungs- oder Abschlussfrage(n)</b></li> <li>- Funktionen: <ul style="list-style-type: none"> <li>- Hinausbegleiten aus dem Interview und gedanklicher Abschluss</li> <li>- Möglichkeit für Ergänzungen und Vertiefungen seitens des Interviewten</li> </ul> </li> </ul>

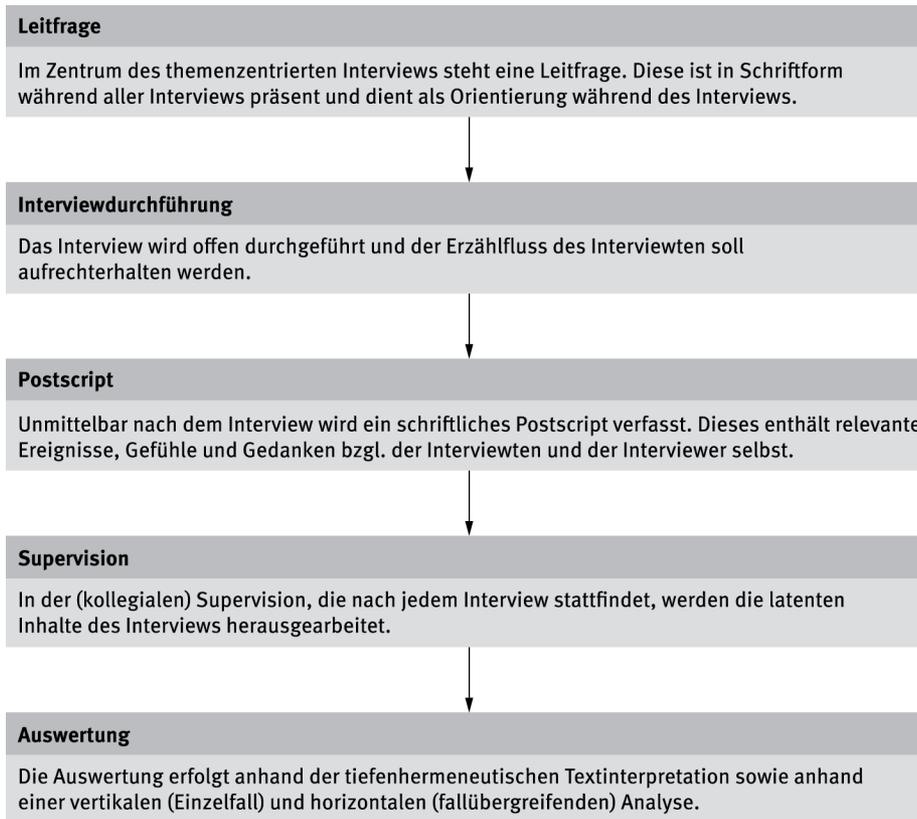
**Abb. 4.1:** Aufbau eines Leitfadens und Funktion der einzelnen Phasen im Überblick (Quelle: eigene Darstellung)



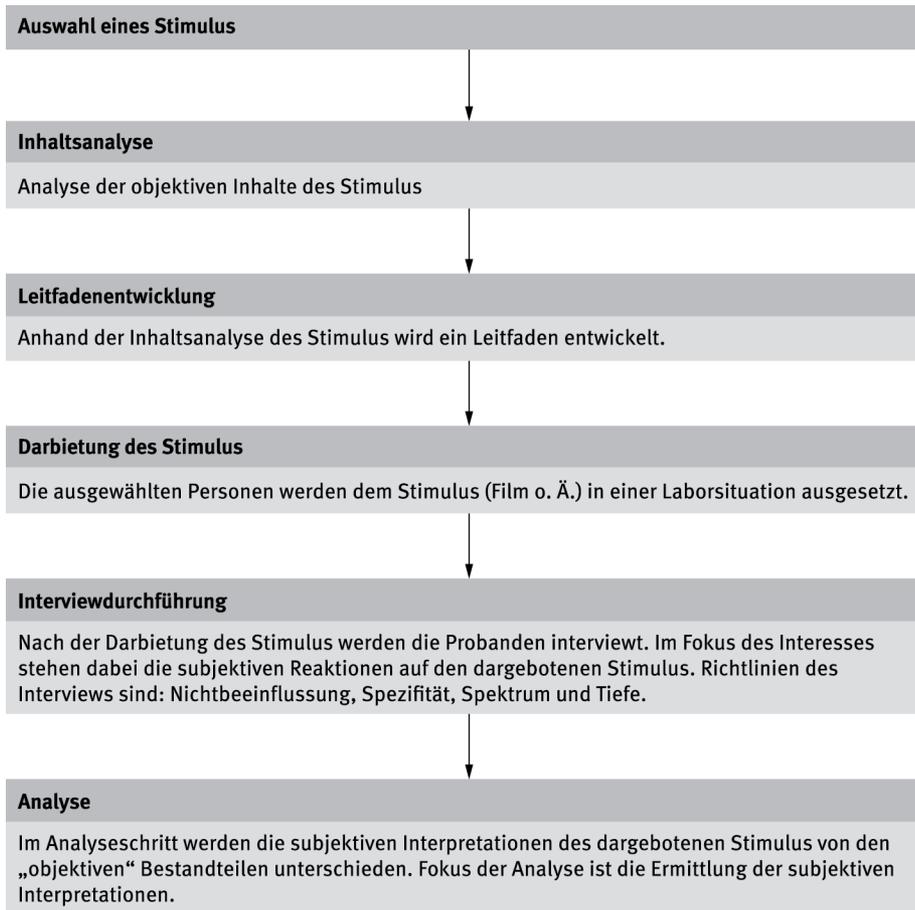
**Abb. 4.2:** Ablaufmodell problemzentrierter Interviews (Quelle: eigene Darstellung)

Auf Wunsch von Herrn D. führe ich mit ihm das erste Interview in seinem Haus. Seine Frau ist in der 33. Schwangerschaftswoche. Am Ende des Interviews erläutert er noch einmal zusammenfassend, daß sich für ihn eigentlich wenig verändert habe, und daß dies der Grund sei, warum ihn der Umstand, daß er Vater wird, aktuell kaum beschäftige. Das Einzige wäre halt, daß er einen Gartenteich angelegt hätte. Mir „rutscht“ heraus, daß dies ja was zum Reinfallen sein könne. In der Forschungssupervision überlege ich, diese Sequenz auszusparen. Unangenehm sind mir weniger die besagten Worte, als die aggressiven Phantasien, die mir in dem Moment, als Herr D. von seinem Gartenteich zu sprechen begann, in den Sinn kamen: Herr D. hatte für einen kurzen Augenblick für mich seine Harmlosigkeit verloren. Ich möchte nicht, daß die Supervisorin hier auf einen ähnlichen Gedanken kommt, möchte diese Seite meines Forschungsmaterials (mir fallen ähnliche Beispiele ein), wie dann in der gemeinsamen Reflexion deutlich wird, am liebsten „löschen“. Meine Gesprächspartner und ich teilen hier möglicherweise ein soziales Tabu: Aggressive Phantasien und Regungen, die sich auf das Kind beziehen, sind sozial anstößig und müssen verborgen bleiben.

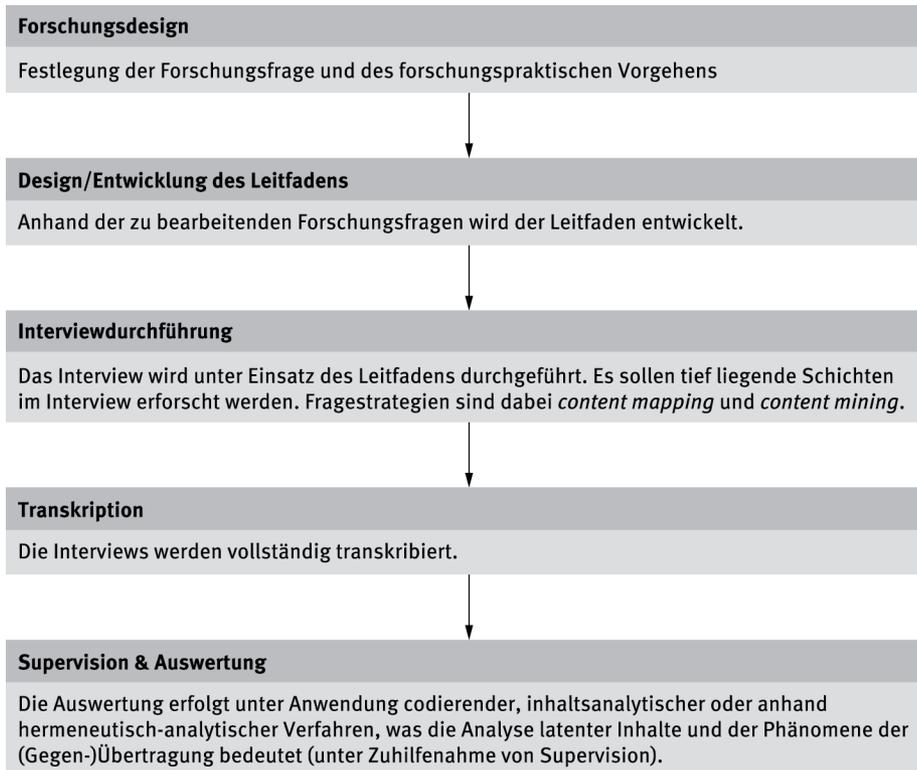
**Abb. 4.3:** Beispiel für ein Postskriptum eines thematischen Interviews (Quelle: Schorn 2000, o. S.)



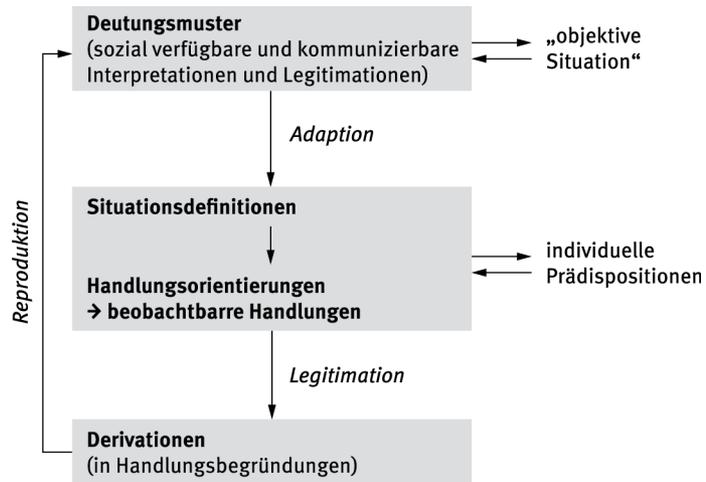
**Abb. 4.4:** Ablaufmodell themenzentrierter Interviews (Quelle: eigene Darstellung)



**Abb. 4.5:** Ablaufmodell fokussierter Interviews (Quelle: eigene Darstellung)



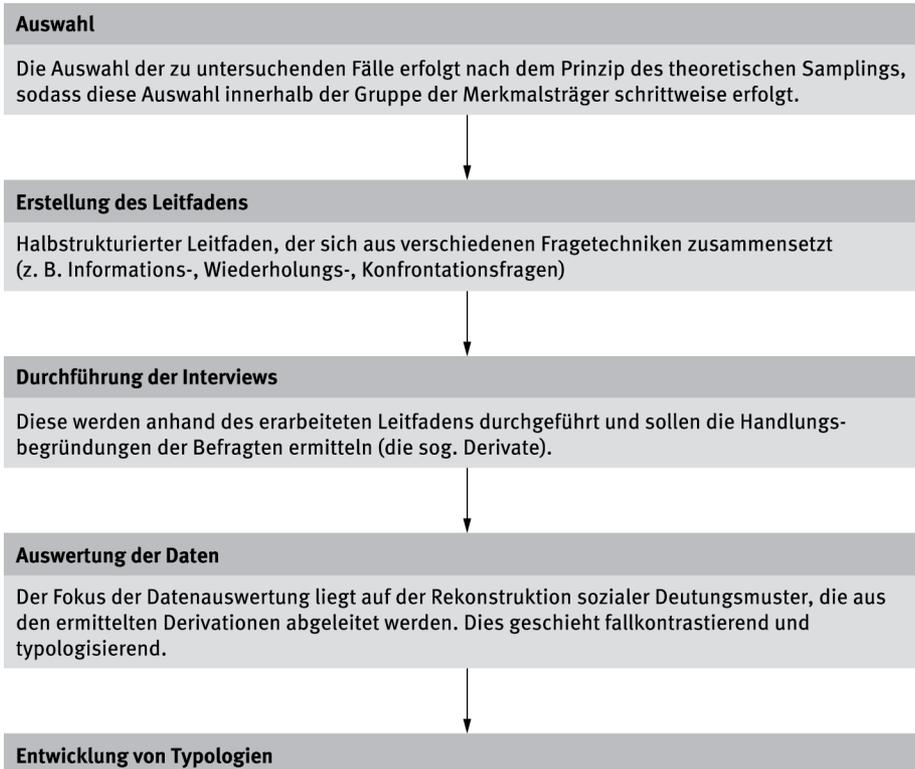
**Abb. 4.6:** Ablaufmodell eines Tiefeninterviews (Quelle: eigene Darstellung)



**Abb. 4.7:** Deutungsmuster, Situationsdefinitionen, Handlungsorientierungen und Derivationen (Quelle: nach Ullrich, 1999, S. 5)

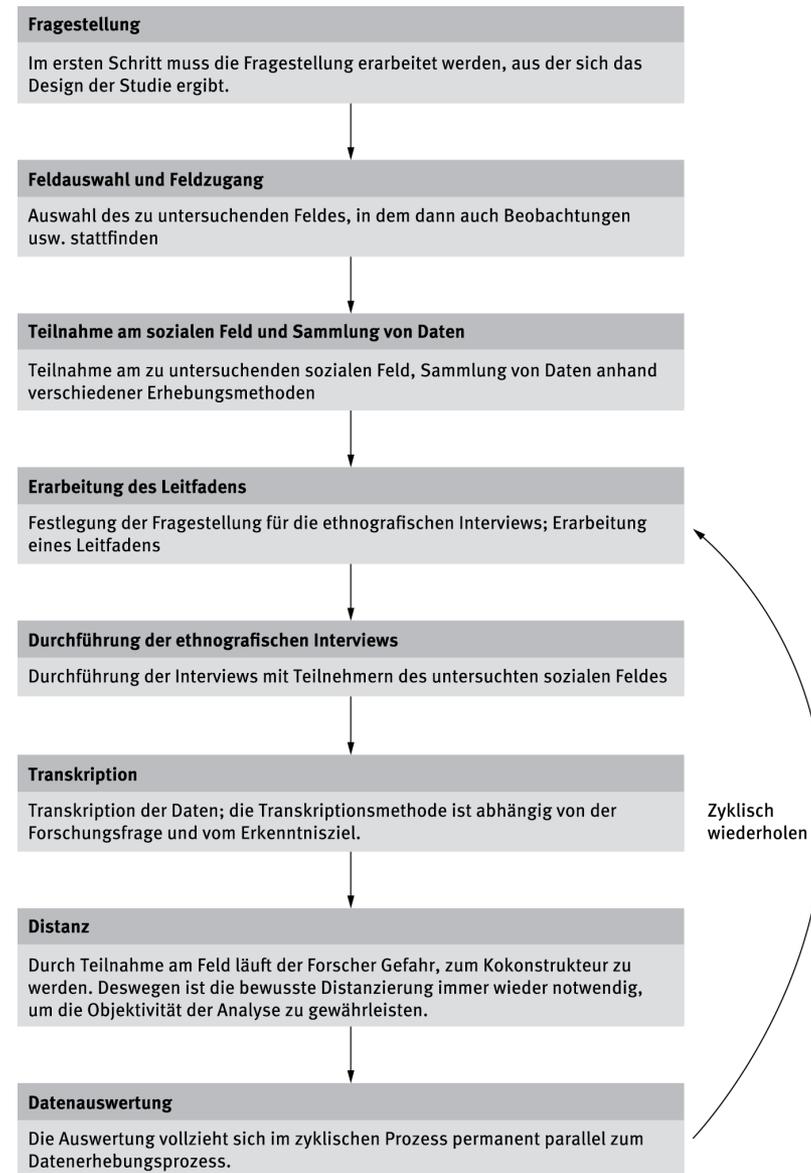
Form der Feldstrukturierung	Charakterisierung
Klassifikation	Vollständige Erfassung des Feldes anhand bekannter Merkmale und Zuordnung aller „Objekte“ zu genau einer Klasse
Realtypen (Typisierung)	Vorstufe einer Klassifikation oder erster Schritt einer Typenbildung; Konstruktion aus empirisch vorgefundenen Merkmalskombinationen, unvollständige Strukturierung des Merkmalsraums
Idealtypen	Strukturierung des Feldes (Merkmalsraumes) anhand empirisch gewonnener Kriterien nach Maßgabe logischer Konsistenz und theoretischer Plausibilität und Fruchtbarkeit Einzeltypen: theoretische Konstrukte zur Erklärung von Einzelphänomenen Typologien: theoriegeleitete Strukturierung des Merkmalsraumes

**Tab. 4.1:** Klassifikation, Realtypen und Idealtypen (Quelle: nach Ullrich, 1999b, S. 26)



**Abb. 4.8:** Ablaufmodell diskursiver Interviews (Quelle: eigene Darstellung)

**Abb. 4.9:** Ablaufmodell ethnografischer Interviews im Rahmen ethnografischer Studien (Quelle: eigene Darstellung)



	Typisierungsdimensionen	Indizien der Kommunikationssituation	(Zugeschriebene) Voraussetzungen aufseiten des Interviewers	Interviewstil, Frageformen	Mögliche Vorteile	Mögliche Nachteile	Primärer Anwendungsbereich
<b>Interviewer als Co-Experte</b>	Fachkompetenz (gleichwertige)	Symmetrische Interaktionssituation: zahlreiche Gegenfragen des Interviewten	Beherrschung der Fachterminologie, Fachwissen, institutioneller Background, wissenschaftliche Titel	Dialogorientiert, permanente Nachfragen, schneller Wechsel von Fragen und Antworten, „Informationshandel“	Hohes fachliches Niveau, Faktenreichtum	Verbleib im professionellen Referenzrahmen des Befragten; „technizistischer Einschlag“	Explorative oder systematisierende Experteninterviews  Fakten- und datenorientierte Erhebungen
<b>Interviewer als Laie</b>	Fachkompetenz (niedrige)	Asymmetrische Interaktionssituation zugunsten des Befragten: Monologe, demonstrative Gutmütigkeit; Paternalismus	Niedrigerer Status des Interviewers in Relation zum Befragten; Fachfremdheit	Interviewer primär als Rezipient, erzählerische Fragen, engagierte, aber naive Nachfragen	Hohes Vertrauen des Befragten, Erzählpflicht, Entlastung des Interviewers	Geringe Steuerbarkeit des Interviews	Theoriegenerierende Experteninterviews  Deutungswissensorientierte Untersuchungen
<b>Interviewer als Autorität</b>	„Evaluator“: Macht  „Überlegener Fachexperte“: Fachkompetenz (höhere)	Asymmetrische Interaktionssituation zugunsten des Interviewers; Legitimationsstrategien des Befragten	Institutioneller Background: fachlicher Autoritätsstatus oder machtpolitisch bedeutsame Position	Autoritärer Fragestil, kritische Nachfragen, Unterbrechen des Befragten	Expressive Selbstdarstellung des Befragten	„Soziale Folgenlosigkeit“ verletzt; Verschweigen „kritischer“ Sachverhalte	Nicht empfehlenswerte Interviewsituation; bei Evaluation bisweilen unvermeidlich
<b>Interviewer als Komplize</b>	Normativer Hintergrund (geteilter)	Offenlegung von geheimem Wissen, „persönlicher“ Redestil des Befragten (z. B. Duzen des Interviewers)	Persönliche Bekanntschaft, geteilter Erfahrungshintergrund (z. B. Mitgliedschaft in politischen Organisationen)	Alltagssprachlicher, „persönlicher“ Interviewstil; permanente Bestätigung der Gemeinsamkeit; vielfache Frageformen möglich	Sehr hohes Vertrauen des Befragten; Zugang zu vertraulichen Informationen	Normative Prämissen bleiben unexpliziert	Explorative, systematisierende und theoriegenerierende Experteninterviews  Untersuchungen, die auf technisches und Prozesswissen zielen
<b>Interviewer als potenzieller Kunde</b>	Normativer Hintergrund (divergenter)	Ablehnung des Interviewers, kurze Antworten, kritische Gegenfragen	Interviewer öffentlich bekannt als „Kritiker“; institutioneller Background in nicht akzeptierten Organisationen	Tendenziöse Interviewfragen, offensichtliche Suggestivfragen; keine verbale und nonverbale Bestätigung des Befragten	Ausführliche Präsentation der normativen Prämissen	Gefahr des Gesprächsabbruchs	Nicht empfehlenswerte Interviewsituation; kann bei Untersuchung in ethisch oder politisch umstrittenen Untersuchungsfeldern auftreten; teilweise nutzbringend in deutungswissensorientierten Untersuchungen

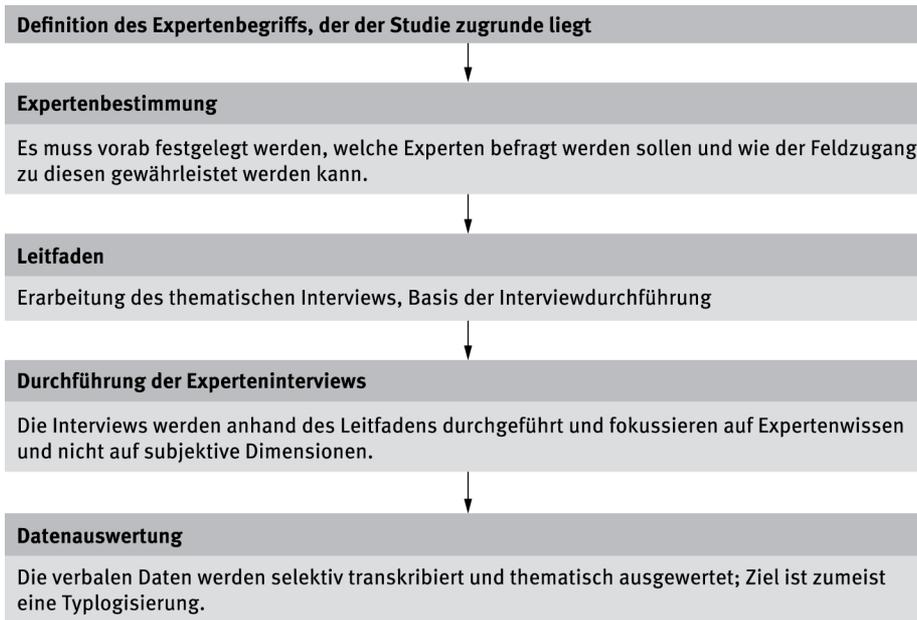
**Tab. 4.2:** Unterschiedliche Interaktionskonstellationen beim Experteninterview Quelle: nach Bogner & Menz 2001, S. 495, angepasst an neue deutsche Rechtschreibung

Fall	Teilthemen (T1–6)										
F1	T2	T5	T2	T1	T6	T3	T4	T3	T6		
F2	T1	T6	T4	T2	T5	T4	T3				
F3	T5	T1	T6	T1	T4	T3	T2	T6	T4	T2	
F4	T4	T5	T2	T1	T6					T3	
F5	T6	T2	T1	T3	T5	T4	T5	T2			

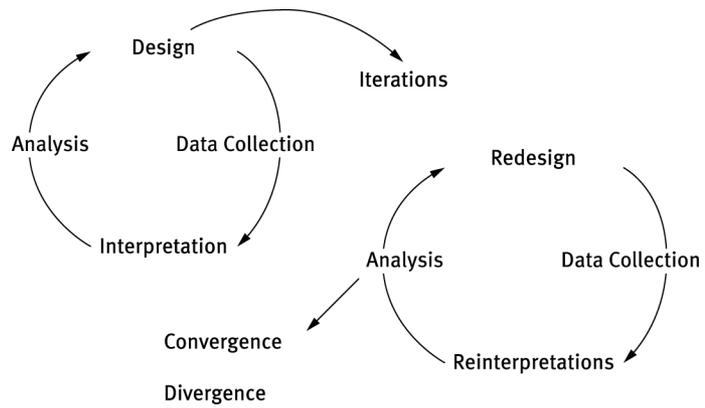
**Abb. 4.10:** Vorher: Strukturierung anhand der Fälle (Quelle: nach Liebold & Trinczek, 2009, S. 42)

Teilthema	Fälle (1–5)				
T1	F1	F2	F3	F4	F5
T2	F1	F2	F3	F4	F5
T3	F1	F2	F3	F4	F5
T4	F1	F2	F3	F4	F5
T5	F1	F2	F3	F4	F5
T6	F1	F2	F3	F4	F5

**Abb. 4.11:** Nachher: Strukturierung anhand der Themen (Quelle: nach Liebold & Trinczek, 2009, S. 44)

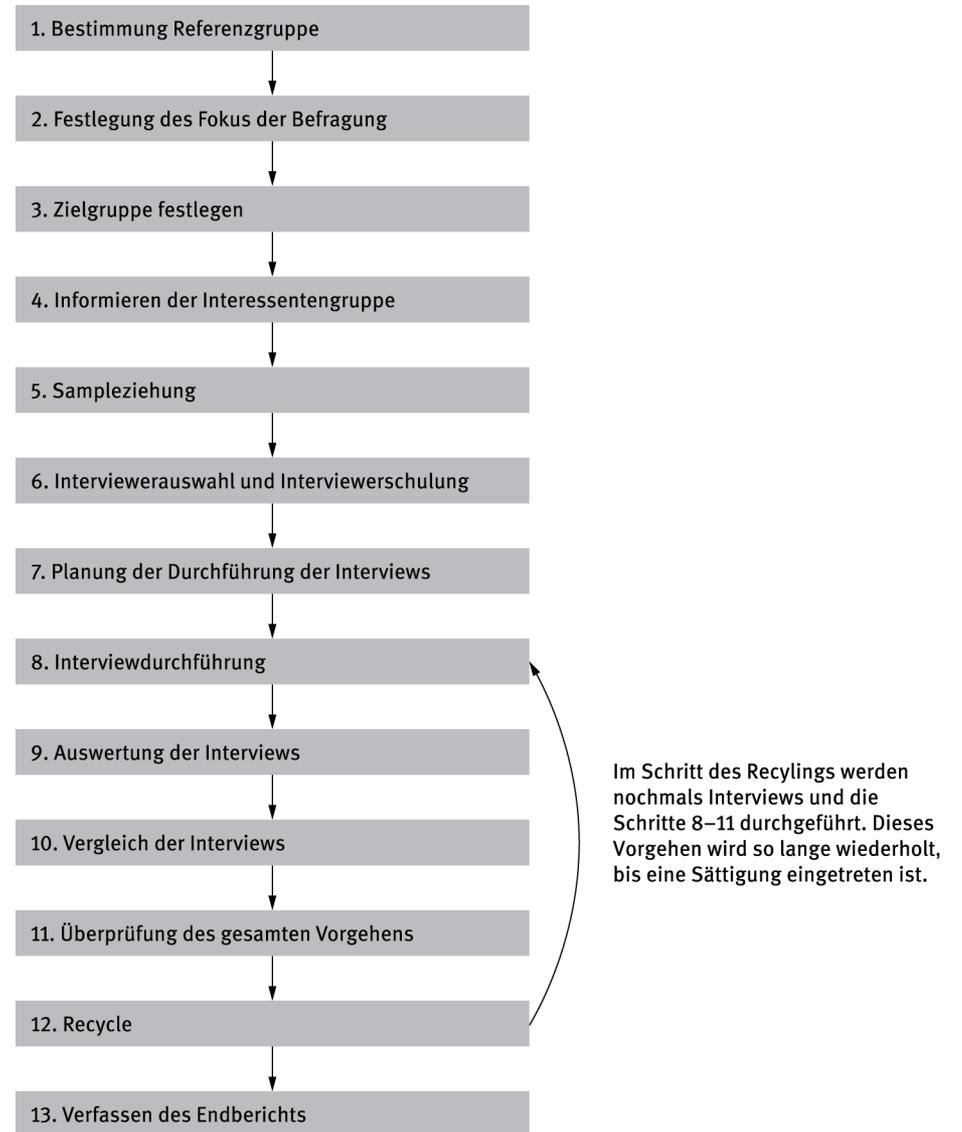


**Abb. 4.12:** Ablaufmodell von Experteninterviews (Quelle: eigene Darstellung)



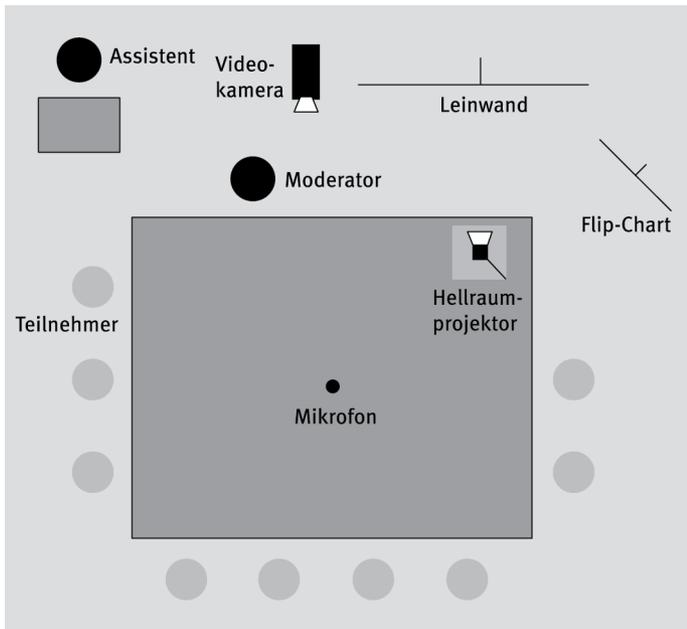
**Abb. 4.13:** Zyklisches Vorgehen beim Convergent Interviewing (Quelle: nach Williams & Lewis, 2005, S. 221)

**Abb. 4.14:** Ablaufmodell des Convergent Interviewing  
(Quelle: eigene Darstellung)



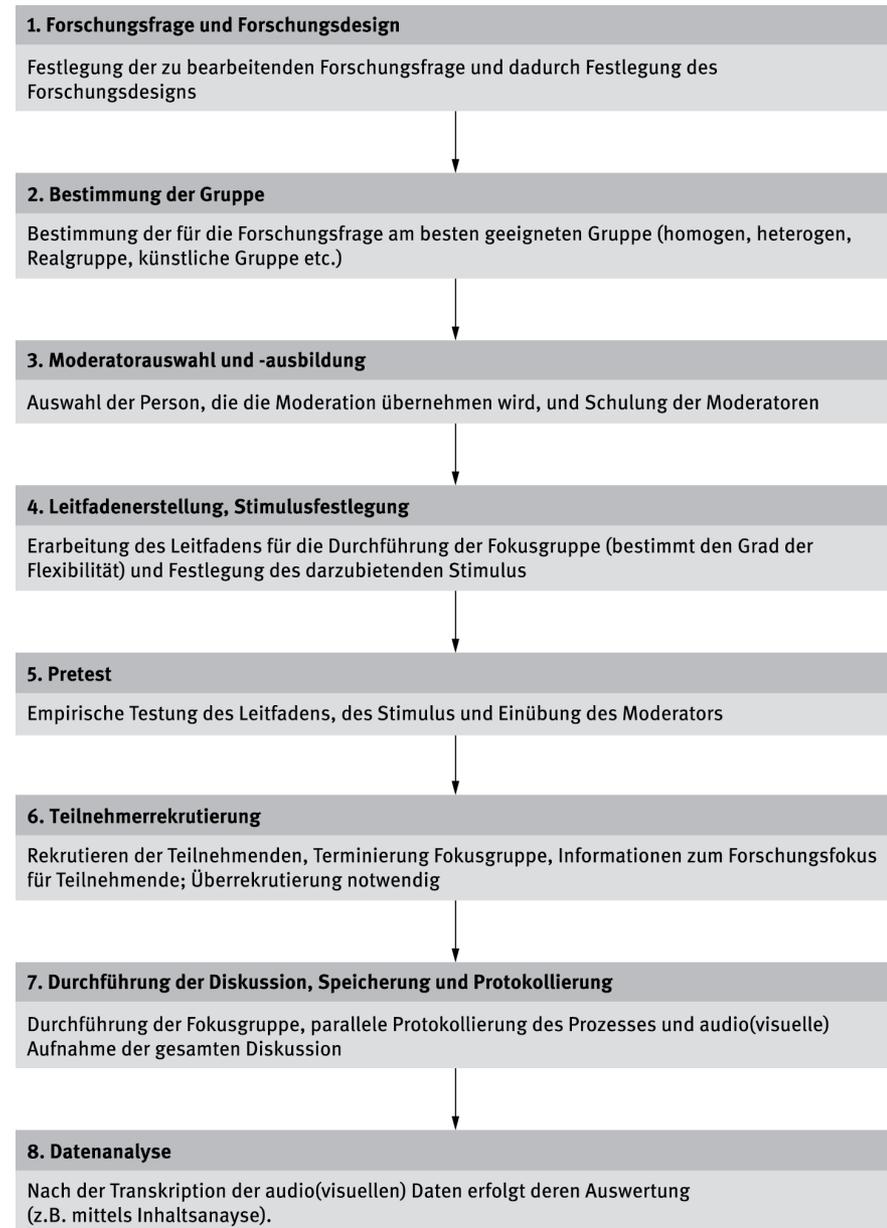
Anzahl Fokusgruppen	Zielgruppe	Definition
2 Fokusgruppen	Passive Mitglieder	Mitglieder von Umwelt- und Naturschutzorganisationen, die einen regelmäßigen Mitgliedsbeitrag zahlen und/oder regelmäßig spenden, aber nicht ehrenamtlich im Umweltbereich tätig sind.
2 Fokusgruppen	Passive Mitglieder des Umweltverbands XX	Mitglieder des Verbands XX, die einen regelmäßigen Mitgliedsbeitrag zahlen und/oder regelmäßig spenden, aber nicht ehrenamtlich dort tätig sind.
1 Fokusgruppe	Potenziell Interessierte	Personen, die sich vorstellen können, im Umweltbereich ehrenamtlich aktiv zu werden, bisher ein solches Engagement aber (noch) nicht ausüben.
2 Fokusgruppen	Neue Ehrenamtliche	Personen, die punktuell und projektbezogen ehrenamtlich engagiert sind, oft zeitlich befristet und möglicherweise bei unterschiedlichen Organisationen und Projekten.
1 Fokusgruppe	Uninteressierte/ Uninformierte	Personen, die kein explizites Interesse am Thema Umwelt haben und nicht im Umweltbereich ehrenamtlich engagiert sind.

**Tab. 5.1:** Beispiel eines Forschungsdesigns unter Einsatz verschiedener Fokusgruppen  
(Quelle: nach Henseling et al., 2006, S. 26)

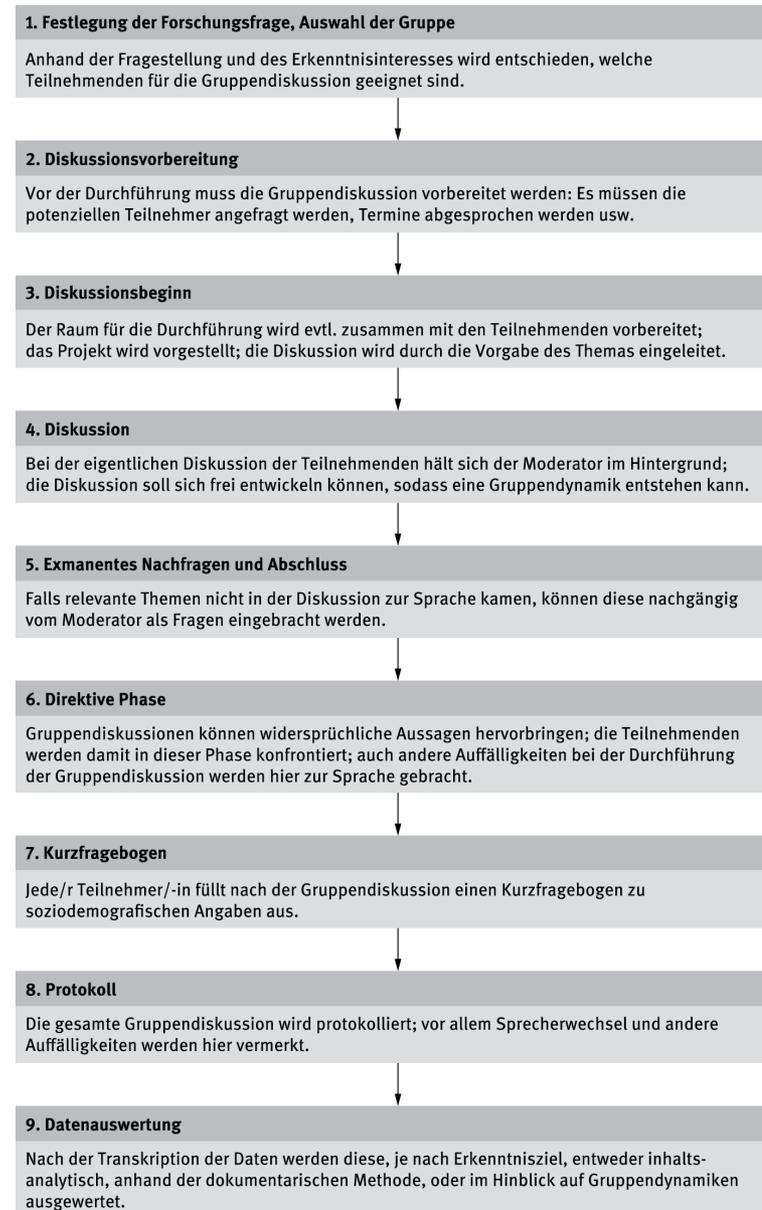


**Abb. 5.1:** Mögliches Arrangement einer Fokusgruppe (Quelle: nach Bürki, 2000, S. 110).

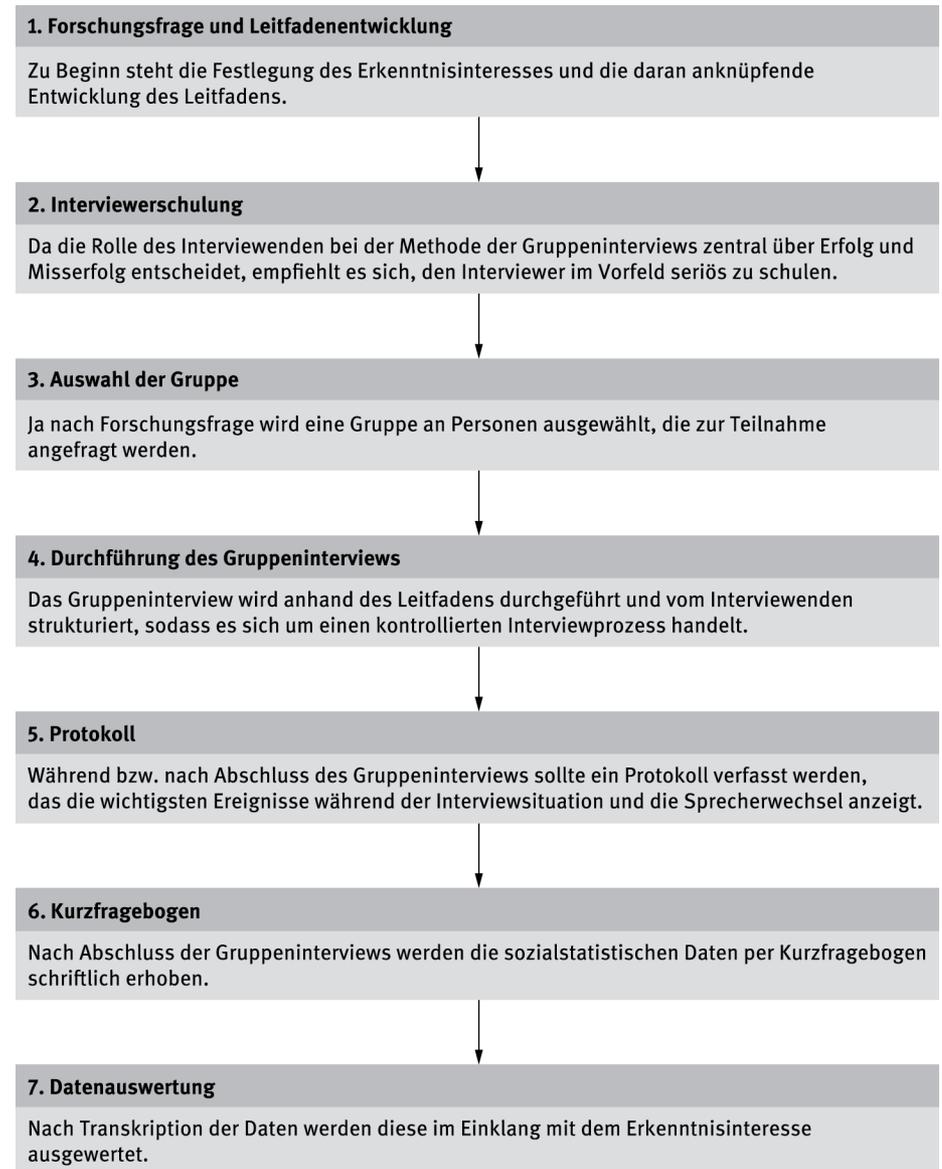
**Abb. 5.2:** Ablaufmodell von Fokusgruppen  
(Quelle: eigene Darstellung)

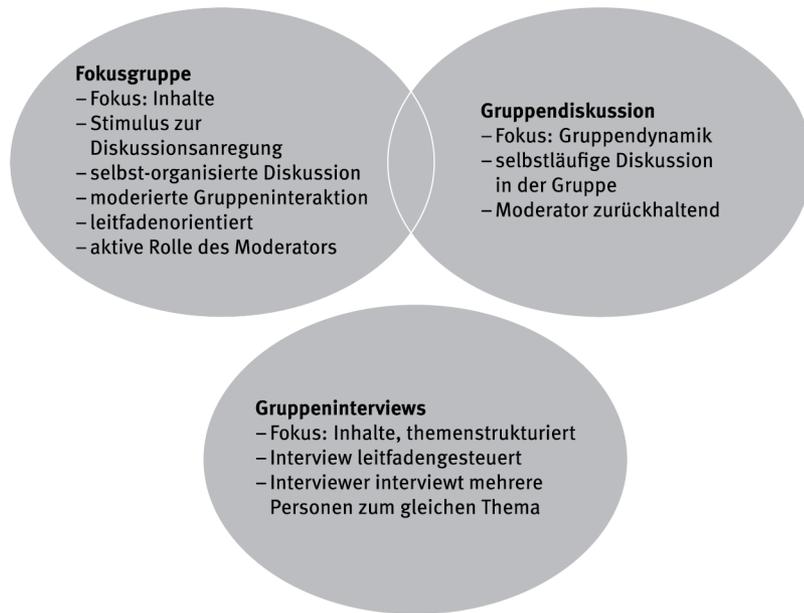


**Abb. 5.3:** Ablaufmodell von Gruppendiskussionen  
(Quelle: eigene Darstellung)



**Abb. 5.4:** Ablaufmodell von Gruppeninterviews  
(Quelle: eigene Darstellung)

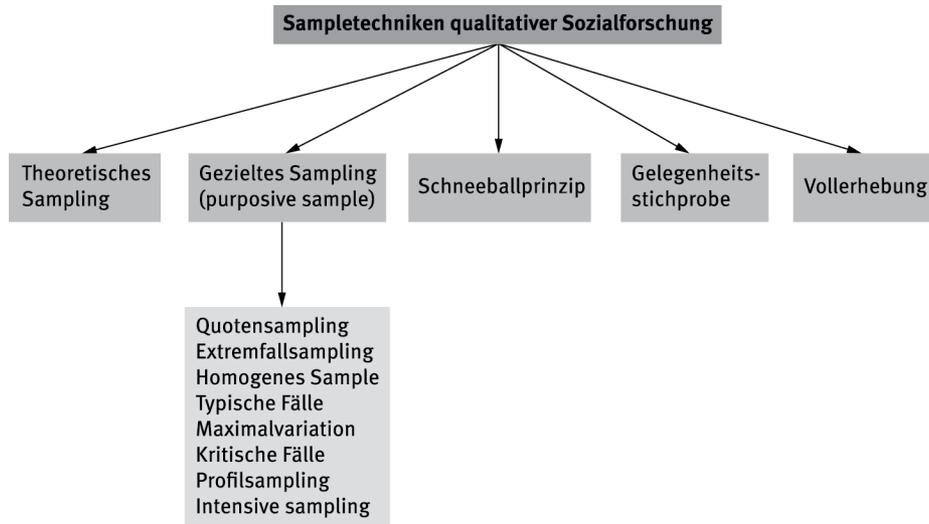




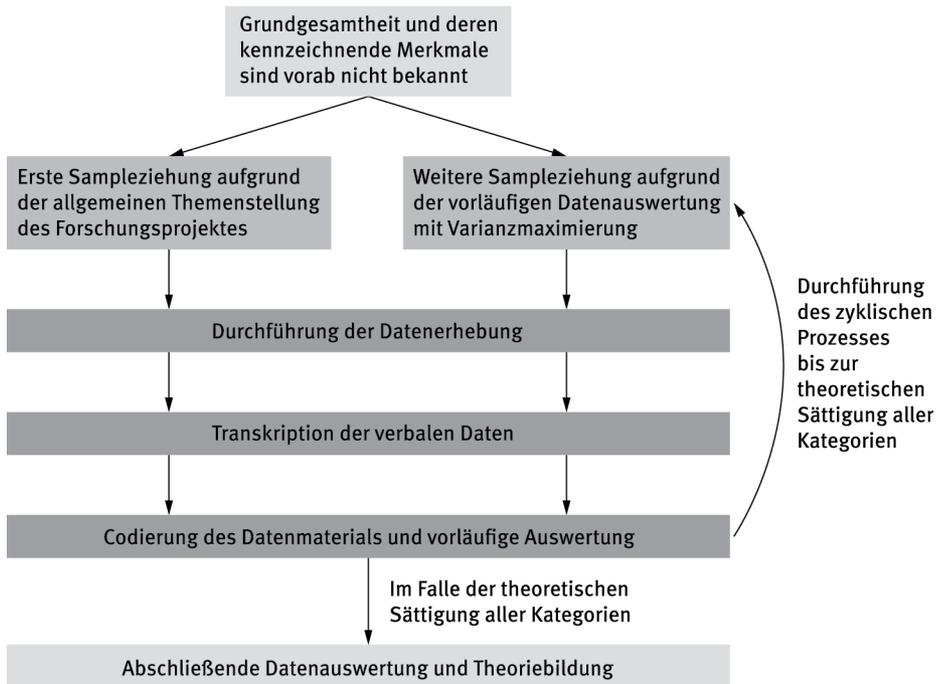
**Abb. 5.5:** Vergleich Gruppendiskussion, Gruppeninterview und Fokusgruppe (Quelle: eigene Darstellung)

Strauss & Corbin (1990)	Theoretical sampling – three stages – open sampling – relational and variational sampling – discriminate sampling
Patton (1990)	All sampling is purposeful – 15 strategies – extreme or deviant case sampling – intensity sampling – maximum variation sampling – homogeneous samples – typical case sampling – stratified purposeful sampling – critical case sampling – snowball or chain sampling – criterion sampling – theory-based or operational construct sampling – confirming and disconfirming cases – opportunistic sampling – purposeful random sampling – sampling politically important cases – convenience sampling
Moses (1991)	Four types – purposeful sample – nominated sample – volunteer sample – total population sample
Sandelowski et al. (1992)	– selective sampling – theoretical sampling
Sandelowski (1995)	All sampling is purposeful – three kinds – maximum variation – phenomenal variation – theoretical variation

**Abb. 7.1:** Übersicht verschiedener Samplestrategien qualitativer Forschung (Quelle: nach Coyne, 1997, S. 627)



**Abb. 7.2:** Techniken der Stichprobenziehung bei qualitativer Forschung (Quelle: eigene Darstellung)



**Abb. 7.3:** Ablaufprozess des Theoretischen Samplings (Quelle: eigene Darstellung)

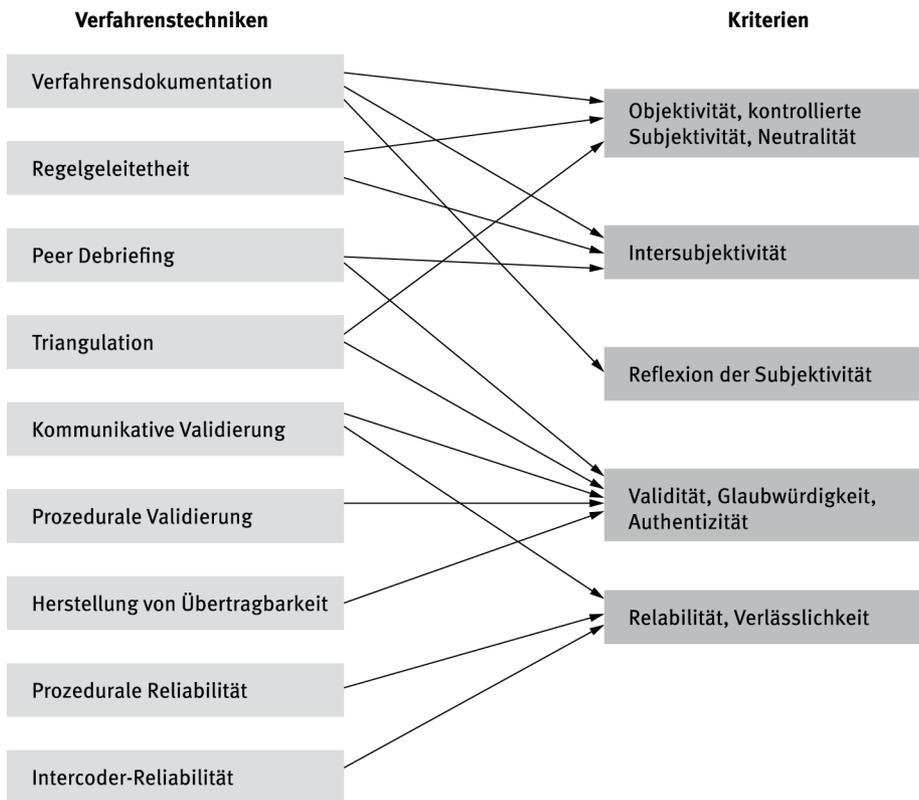
Frage: „Wenn Sie einmal an Männer als Gruppe denken, würden Sie sagen, Männer haben viel Einfluss, gerade das richtige Maß an Einfluss oder zu wenig Einfluss in der Gesellschaft?“  
(in Prozent)

	Männliche Befragte		Weibliche Befragte	
	Interviewer	Interviewerin	Interviewer	Interviewerin
zu viel	37,6	48,1	56,9	66,4
gerade das richtige Maß	55,3	46,5	38,1	29,0
zu wenig	7,1	5,4	4,9	4,6

**Tab. 8.1:** Geschlecht des Forschenden als Einflussgröße (Quelle: Möhring & Schlütz, 2010, S. 51)

Autoren (Jahr)	Gütekriterien
Guba (1981); Guba & Lincoln (1982)	Vertrauenswürdigkeit ( <i>trustworthiness</i> ), bestehend aus: Glaubwürdigkeit ( <i>credibility</i> ), Übertragbarkeit ( <i>transferability</i> ), Abhängigkeit ( <i>dependability</i> ), Bestätigung ( <i>confirmability</i> )
Guba & Lincoln (1989)	Authentizität ( <i>authenticity</i> )
Marshall (1990)	Güte ( <i>goodness</i> ), Beweisregeln ( <i>canons of evidence</i> )
Eisenhart & Howe (1992)	Vollständigkeit ( <i>completeness</i> ), Angemessenheit ( <i>appropriateness</i> ), Ausführlichkeit ( <i>comprehensiveness</i> ), Glaubwürdigkeit ( <i>credibility</i> ), Aussagekraft ( <i>significance</i> )
Maxwell (1992)	Deskriptive Validität ( <i>descriptive validity</i> ), interpretative Validität ( <i>interpretative validity</i> ), theoretische Validität ( <i>theoretical validity</i> ), Generalisierbarkeit ( <i>generalizability</i> ), evaluative Validität ( <i>evaluative validity</i> )
Altheide & Johnson (1994)	Plausibilität ( <i>plausibility</i> ), Relevanz ( <i>relevance</i> ), Glaubwürdigkeit ( <i>credibility</i> ), Bedeutung des Themas ( <i>importance of topic</i> )
Steinke (2000)	Intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Indikation, empirische Verankerung, Limitation, Kohärenz, Relevanz, reflektierte Subjektivität
Whittemore et al. (2001)	<i>Primäre Kriterien:</i> Glaubwürdigkeit ( <i>credibility</i> ), Authentizität ( <i>authenticity</i> ), Kritizität ( <i>criticality</i> ), Integrität ( <i>integrity</i> ) <i>Sekundäre Kriterien:</i> Ausdrücklichkeit ( <i>explicitness</i> ), Kreativität ( <i>creativity</i> ), Sorgfältigkeit ( <i>thoroughness</i> ), Kongruenz ( <i>congruence</i> ), Sensibilität ( <i>sensitivity</i> )
Mayring (2002)	Verfahrensdokumentation, argumentative Interpretationsabsicherung, Regelgeleitetheit, Nähe zum Gegenstand, kommunikative Validierung, Triangulation
Tracy (2010)	Angemessene Themenstellung ( <i>worthy topic</i> ), stabile Daten ( <i>rich rigor</i> ), Ehrlichkeit ( <i>sincerity</i> ), Glaubwürdigkeit ( <i>credibility</i> ), Resonanz ( <i>resonance, transferable findings</i> ), bedeutsamer Beitrag ( <i>significant contribution</i> ), ethisch vertretbar ( <i>ethical</i> ), sinnvoller Gesamtzusammenhang ( <i>meaningful coherence</i> ).

**Tab. 10.1:** Ausschnitthafte Übersicht verschiedener Gütekriterien qualitativer Forschung – chronologisch (Quelle: eigene Darstellung auf Basis der Darstellung von Whittemore et al., 2001; übersetzt und umfangreich erweitert und korrigiert durch die Autorin)



**Abb. 10.1:** Relevante Gütekriterien qualitativer Forschung (Quelle: eigene Darstellung)

01 A: hier fängt der transkripttext an  
02 B: ja genau  
03 (---)  
04 A: wenn du mir ins wort fä(l)st  
05 B: [ich fall dir ja  
06 gar nicht ins wort]  
07 A: doch  
08 (.)  
09 hast du wohl getan  
10 du hast (.) mich gerade unterbrochen  
11 B: ja  
12 tut mir leid

**Abb. 11.1:** Beispiel eines Basistranskripts (Quelle: Selting et al., 1998, S. 6)

01 A: << p > ich hab das gar nicht so> ((schnieft)) geMEINT –  
02 B: << pp > ((seufzt)) >  
03 (.)  
04 << f > aber du hast es so geSAGT. >

**Abb. 11.2:** Basistranskript inkl. Betonungen (Quelle: Selting et al., 1998, S. 15)

<< f >	>	forte, laut
<< ff >	>	fortissimo, sehr laut
<< p >	>	piano, leise
<< pp >	>	pianissimo, sehr leise
<< all >	>	allegro, schnell
<< len >	>	lento, langsam
<< cresc >	>	crescendo, lauter werdend
<< dim >	>	diminuendo, leiser werdend
<< acc >	>	accelerando, schneller werdend
<< rall >	>	rallentando, langsamer werden

**Abb. 11.3:** Beispiel für die Transkription der Lautstärken- und Sprechgeschwindigkeitsdifferenzierungen im Feintranskript (Quelle: Selting et al., 1998, S. 21)

01	Holger:	Bei netzwerk Klappt's nich,
02		weil zu kompliziert
03		zu viele verschiedene
04		proDUKte, .hhh e: en TE wär dafür ideal;
		Michael D. kommt herein
05		aber da ham wer einfach kein voLumen,
		geht zu seinem vorherigen Sitzplatz
06		un em pe is zu WEnich
		und setzt sich
07		(- -)

**Abb. 11.4:** Beispiel für die Notation von nonverbalen Elementen im Feintranskript (Quelle: Selting et al., 1998, S. 27)

<b>Gesprächspartner</b>				
Sigel	Name	Alter	Geschlecht	Berufsausbildung
B	K K	20	Weiblich	Studentin

<b>Gesprächsdaten</b>	
Kommunikationssituation	Keine weiteren Personen anwesend, ruhig, keine Störungen

<b>Aufnahmedaten</b>	
Name des Aufnehmenden	X Y
Name des Transkribierenden	X Y
Aufnahmestatus	Offene Aufnahme
Datum/Zeit	5. Mai 20XX/17:18–17:54
Ort	Trier, zu Hause bei K K im Wohnraum
Dauer	23:50 Minuten

**Allgemeine Bemerkungen**

- Anfängliche Nervosität der Befragten wird schnell abgelegt
- Dialekt: Leichte schwäbische Färbung
- Schnelle Sprechgeschwindigkeit

**Abb. 11.5:** Beispiel Transkriptionskopf (Quelle: Studierendenprojekt Misoch)

### Transkriptionsregeln

**Literarische Transkription**, d. h. es bleiben besondere Sprachkennzeichen (wie z. B. Dialektfärbung) bestehen und werden verschriftlicht

#### Formatierungen

- Schrift: Calibri, Schriftgröße 12
- Zeilenabstand: einfach
- Ränder sollten Platz für Anmerkungen lassen (2 cm links, 3 cm rechts)
- Durchgängige Zeilennummerierung

#### Textkennzeichnung

- Codierung der Gesprächsteilnehmer: I = Interviewer, B = Befragte/r
- I = Text kursiv für Interviewer/-in
- B = Normalschrift für Aussagen die/den Befragte/n
- Keine Anführungsstriche für Fragen und Antworten
- Jeweils eine neue Zeile, wenn ein Sprecherwechsel stattfindet

Transkription	Bedeutung
[Kommentar]	Kommentare des Transkribierenden
<u>sicher</u>	Auffällige Betonung
s i c h e r	Gedehntes Sprechen
(lacht)	Kennzeichnung von nichtsprachlichen Vorgängen (ebenso besondere Art zu sprechen)
LAUT	Lautes Sprechen
//	Unverständliches Wort („... und dann // war alles ...“)
(...) oder ....	Pausen innerhalb des Redeflusses

**Abb. 11.6:** Beispiel Transkriptionsregeln (Quelle: Studierendenprojekt Misoch)

Methoden	Zielsetzung/Anwendungsbereich	Struktur	Besonderheiten	Rolle des Forschenden
Narratives (narrativ-biografisches) Interview	Analyse biografischer Verläufe, Rekonstruktion von Lebensverläufen Ganzheitliche Sicht auf die Phänomene	Offene Erhebungsform Wird durch den Befragten selbst strukturiert	Subjekte müssen zu Stegreifnarrationen fähig sein Es darf während der Hauptnarration nicht nachgefragt werden	Hohe Kompetenzerwartungen an den Forschenden Kaum Steuerungsmöglichkeit durch den Forschenden
Episodisches Interview	Analyse bestimmter biografischer Erfahrungen und bestimmter „Episoden“ aus dem Lebensverlauf Subjektive Erfahrungen, subjektives Wissen stehen im Zentrum, ohne dass der Fokus direkt auf dem rein Biografischen liegt	Leitfadenorientiert	Erhebung von Teilnarrationen Es darf im narrativen Part nachgefragt werden	Hohe Kompetenzerwartungen an den Forschenden durch Kombination von offenem Interview und narrativen Formen
Leitfadeninterview	Offen für vielfältige Themenstellungen, die eine tiefere Analyse bestimmter Phänomene oder die explorative Erkundung eines Bereichs bedeuten. Z. B. Analyse von subjektiven Meinungen, Einstellungen oder Sinnzuschreibungen	Leitfadenorientiert	Offen und prozesshaft zugleich Sehr vielseitig einsetzbar	
Problemzentriertes Interview	Analyse biografischer Prozesse anhand der Erhebung von Teilnarrationen Als „Problem“ werden dabei alle Fragen definiert, die eine gewisse gesellschaftliche Relevanz haben (z. B. Jugend- arbeitslosigkeit)	Leitfadenorientiert	Induktiv-deduktives Wechselspiel Bestimmte Fragetechniken für die narrative Phase	Hohe Kompetenzerwartungen an den Forschenden
Themenzentriertes Interview	Ist der psychoanalytischen/tiefenpsychologischen Forschung zuzuordnen, da die Erhebung latenter Sinngehalte im Zentrum steht	Strukturiert anhand einer Leitfrage	Tiefenhermeneutisches Verfahren Muss supervisiert werden	Hohe Kompetenzerwartungen an den Forschenden
Fokussiertes Interview	Soll subjektive Erfahrungen des Befragten hinsichtlich des konkreten Stimulus erheben	Leitfadenorientiert	Vorgabe eines konkreten Stimulus	Hohe Kompetenzerwartungen an den Forschenden

**Tab. 12.1:** Vergleich der verschiedenen Formen zur Erhebung qualitativer, verbaler Daten (*Fortsetzung*)

Methode	Zielsetzung/Anwendungsbereich	Struktur	Besonderheiten	Rolle des Forschenden
Tiefeninterview	Einsatz für diagnostische Zwecke und für qualitativ-psychologische Inhalte Das Ziel liegt in der Analyse verborgener Inhalte	Leitfadenorientiert	Prozess sollte supervisiert werden Sehr aufwendige Methode Tiefenhermeneutische Auswertung der Daten wird empfohlen	Hohe Kompetenzerwartungen an den Forschenden
Diskursives Interview	Methode zur Rekonstruktion sozialer Deutungsmuster (innerer Handlungslogiken)	Leitfadenorientiert	Erfassung latenter Inhalte durch Erhebung der sog. Derivate Anwendung verschiedener Frage- und Stimulustypen zur Evokation von Begründungen	Hohe Kompetenzerwartungen an den Forschenden Theoretisch sehr voraussetzungsreich
Ethnografisches Interview	Diese Methode wird zumeist im Rahmen ethnografischer Studien durchgeführt Ziel ist z. B. die Analyse von Strukturen einer Gesellschaft bzw. Kultur oder von bestimmten Gruppen/Subkulturen	Offene Erhebungsform oder leitfadenorientiert	Zyklischer Ablauf der Interviews Forschender hat Nähe zum untersuchten Feld durch Teilnahme Die Distanzierung zum Feld muss vom Forschenden aktiv geleistet werden	Partielle aktive Teilnahme am Feld Hohe Kompetenzerwartungen an den Forschenden (methodologische und soziale Kompetenz)
Experteninterview	Methode zur Erforschung von bestimmten Wissensfeldern bzw. der Rekonstruktion von Expertenwissen zu bestimmten Themenbereichen Erhebung von Kontext- oder Betriebswissen	Leitfadenorientiert	Personen stehen als Wissensträger und nicht als Individuen im Fokus Biographische Inhalte stehen nicht im Fokus des Interesses Ziel ist zumeist eine typologisierende Analyse	

**Tab. 12.1:** Vergleich der verschiedenen Formen zur Erhebung qualitativer, verbaler Daten (*Fortsetzung*)

Methode	Zielsetzung/Anwendungsbereich	Struktur	Besonderheiten	Rolle des Forschenden
Convergent Interviewing	Methode zur Themensondierung, zur explorativen Untersuchung oder zur Ermittlung anwendungsbezogener Daten	Offenes Vorgehen (kann aber auch leitfadenorientiert stattfinden)	Zyklisches Vorgehen (Grad der Strukturierung nimmt im Verlauf zu)  Wird oft als strategisches Moment eingesetzt  Sehr praxisnah	
Fokusgruppen	Gruppeninteraktionen stellen Datenbasis dar (Fokus: Inhalt)  Einsatzbereiche: z. B. Testverfahren, Akzeptanzstudien, Studien zur Meinungsvielfalt	Leitfadenorientiert	Stimulusorientierte Diskussion  Gruppengröße 6–10 Personen  Fokusgruppen werden meist im Rahmen von Methodentriangulation eingesetzt	Hohe Kompetenzerwartungen an den Forschenden (soziale und kommunikative Kompetenzen)  Moderator nimmt aktive Rolle ein
Gruppendiskussion	Gruppenprozesse stellen Datenbasis dar (Fokus: soziale Prozesse wie z.B. Gruppendynamik)  Einsatzbereiche: Analyse von Gruppendynamik, der Entstehung von individuellen und kollektiven Meinungen und zur Analyse des sog. konjunktiven Erfahrungsraumes	Offene Erhebungsform (kann aber auch leitfadenorientiert stattfinden)	Stimulus, der die Diskussion anregen soll  Gruppengröße nicht zu groß, 3–7 Personen	Zurückhaltende Rolle des Moderators
Gruppeninterviews	Kommunikationsinhalte der Gruppensituation stehen im Fokus des Interesses	Leitfadenorientiert	Es werden mehrere Personen zeit- und ortsgleich zu einem bestimmten Thema interviewt (Ausnahme: Online-Gruppeninterviews)  Gruppengröße nicht zu groß, 3–7 Personen	Hohe Kompetenzerwartungen an den Forschenden  Moderator hat aktive Rolle

**Tab. 12.1:** Vergleich der verschiedenen Formen zur Erhebung qualitativer, verbaler Daten

Methoden	Zielsetzung/Anwendungsbereich	Struktur	Besonderheiten	Einsatzbereiche
Telefoninterview, qualitatives	Erhebung verbaler Daten anhand des Einsatzes des Telefons	Leitfadenorientiert	Partielle Reduktion des Einflusses des Interviewenden (durch Wegfall des visuellen Kanals), geringe Reisekosten, effizient, geografische Entgrenzung, Erreichbarkeit von nicht mobilen Personen, Option der Anonymität, Möglichkeit der vermehrten Offenheit durch die kanalreduzierte Situation Fehlende Kontrolle über die Situation und Kommunikation, Zunahme des Einflusses stimmlicher Elemente, Reduzierung der <i>Social Cues</i>	Nicht für alle Formen der qualitativen Interviews geeignet Eventuelle Einflüsse der medierten Situation müssen reflektiert werden
Skypeinterview, qualitatives	Online-Erhebung verbaler Daten anhand des Einsatzes von Software zur Übertragung audiovisueller Kanäle	Offen oder leitfadenorientiert	Reichhaltige Kommunikationssituation, geografische Entgrenzung, Erreichbarkeit von nicht mobilen Personen, Option von Gruppenmethoden, geringer Zeitaufwand, Option der Anonymität (nicht visuell), digitale Aufzeichnung Technische Probleme, geringer Grad an Verbindlichkeit	Nur geeignet, wenn Interviewte mit der Technik vertraut sind Eventuelle Einflüsse der medierten Situation müssen reflektiert werden

**Tab. 12.2:** Medierte Formen der Erhebung qualitativer, verbaler Daten